

WEIN. Von Johann Werfring

Sternstunden der austriakischen Rotweinkultur

Die Rolle des Glykolweinskandals, der vor 35 Jahren die austriakische Weinwelt erschütterte, als Triebfeder für den Aufschwung des österreichischen Rotweins wird gemeinhin überschätzt.

Es ist ein gängiges und weithin verbreitetes Klischee, dass erst der Glykolweinskandal des Jahres 1985 und dessen Folgewirkungen dem österreichischen Qualitätsweinbau im roten Segment die Bahn geebnet hätten. Wer in diesem Zusammenhang die Metapher vom „Österreichischen Rotweinwunder“ generierte, lässt sich heute wohl kaum noch eruieren. Fest steht, dass diese von österreichischen Journalisten nachhaltig verbreitet wurde und sich sodann ins kollektive Gedächtnis eingeschrieben hat.

Bei näherem Hinsehen ist indes zu konstatieren, dass sich der Aufschwung des österreichischen Rotweins einige Zeit davor abgezeichnet hatte. Eine Reihe von Pionieren des österreichischen Rotweinbaus, insbesondere Anton Kollwentz aus Großhöflein, Hans Iglar aus Deutschkreutz, Josef Wiesler und Hermann Krutzler aus Deutschschützen sowie Hans Tesch aus Horitschon, hatten bereits in den 1970er-Jahren, vor allem mit den guten Jahrgängen 1977 und 1979, herausragende Blaufränkische erzeugt. Mithin ist das Bestreben, an der Qualitätsschraube zu drehen, eindeutig in den 1970er-Jahren zu verorten.

Eine wesentliche Triebfeder für den Aufschwung des Rotweins war gewiss auch die Dynamik, die sich infolge des erwachenden Gemeinschaftssinns von burgenländischen Weinbauern, einstellte. Bereits ab den frühen 1980er-Jahren organisierte der

Weinbau-Lehrer Franz Schuster aus Zagersdorf für den Absolventenverband der Weinbauschule Eisenstadt immer wieder Reisen in diverse Weinbauländer. Die ersten Exkursionen dieser Art gingen nach Deutschland, in die Schweiz und nach Ungarn, es folgten Frankreich und Italien. Vertreter mehrerer burgenländischer Betriebe, namentlich Kollwentz und Leberl (Großhöflein), Iglar und Gesellmann (Deutschkreutz), Achs und Stiegelmar (Gols) sowie weitere Akteure, reisten mit. Gemeinschaftliche Aktivitäten in diesem Umfang waren in der austriakischen Weinbauszene ein Novum gewesen. Bei solchen Reisen pflegten die Winzer verstärkt den fachlichen Diskurs gepflegt und es wurden Freundschaften geknüpft.

Bemerkenswerterweise leitete den Aufschwung des österreichischen Rotweins nicht der Blaufränkische, der heute landauf, landab als Renommiersorte im Vordergrund steht, ein. Man sah sich in der Welt um und eiferte zunächst internationalen Vorbildern nach, weshalb die internationalen Sorten Cabernet Sauvignon und Merlot zunächst stärker forciert wurden. Anton Kollwentz aus Großhöflein, der von der Fruchtigkeit der zunächst exotisch anmutenden Sorte Cabernet Sauvignon hoch beeindruckt war, erwirkte 1980 eine Sondergenehmigung zu deren Anbau. Gleich der erste Wein des Jahrgangs 1983 war ein voller Erfolg. Nachdem Kollwentz mit seinen reinsortigen Weinen der Sorte Cabernet Sauvignon der Jahrgänge



Die österreichischen Weinbaupioniere Anton Kollwenz (l.) und Hans Iglar im Jahr 1985 bei einer Weinreise auf Château Cheval Blanc in Saint-Émilion. Foto: Weingut Kollwenz

1983 und 1984 den Falstaff-Sieg errungen hatte, löste er damit auf Winzer- wie auch auf Kundenseite eine Euphorie aus. Binnen kurzem begeisterten sich immer mehr Winzer für diese Sorte wie auch für den Merlot.

Mit Blick auf Vorbilder in Frankreich und weiteren Ländern transferierten die Pioniere den Barriqueausbau in den heimischen Weinbau. Um die Erkenntnisse aus den Reisen auch in Österreich umsetzen zu können, war es jedoch erforderlich, den biologischen Säureabbau (malolaktische Gärung respektive zweite Gärung) kontrolliert in den Griff zu bekommen. Durch eine Umwandlung von Apfelsäure in Milchsäure wird bei diesem Prozess der Wein in Harmonie gebracht. Wie Anton Kollwenz überliefert, war es ein jahrelanges Ringen, bis der biologische Säureabbau kontrolliert um-

gesetzt werden konnte. In seinem Betrieb war das Problem seit 1988 endgültig bewältigt.

Nach dem Glykolweinskandal stellten viele Bauern ihre ehemals gemischten Landwirtschaften mit Ackerbau, Viehwirtschaft und Weinbau auf reinen Weinbau um und erweiterten die Rebfläche. Bis dahin war der Weinbau in nicht wenigen Fällen nebenberuflich ausgeübt worden. Der burgenländische Weinbau-Pionier Engelbert Prieler aus Schützen am Gebirge weiß zu berichten, dass viele damals im Nordburgenland nur ein bis zwei Hektar Rebfläche (und zuweilen sogar noch viel kleinere Flächen) bewirtschafteten: „Während die Männer als Pendlernach Wien arbeiten gegangen sind, haben die Frauen daheim die kleinen Weingärten bearbeitet – die Männer haben dann in Wien den Wein am Bau oder bei der Eisenbahn an ihre Arbeitskollegen verkauft.“ Auch jene, die auf heimatlicher Scholle wirtschafteten, hatten oft mehr die Feld- und Viehwirtschaft im Fokus gehabt als den Weinbau. Dies sollte sich ab der zweiten Hälfte der 1980er-Jahre gründlich ändern: Nicht wenige stellten den Weinbau gänzlich ein. Jene, die sich von der gemischten Landwirtschaft abwandten und auf reine Weinwirtschaft umstellten, weiteten – nicht zuletzt durch den Erwerb der frei gewordenen Gründe – ihre Weinbaufläche beträchtlich aus.

Infolge des einsetzenden Rotweinbooms ab den beginnenden 1990er-Jahren kam es in einer Reihe von Weinorten des Burgenlandes zu einer erheblichen Dynamik. In solchen Orten wurden die Rotwein-Anbauflächen rasch ausgeweitet. Dass die Entwicklung im Burgenland rasanter voranschritt als in anderen Bundesländern, hat gewiss auch mit der sogenannten Ziel-1-Förderung für das Burgenland, die von 1995 bis 2006 von Seiten der Europäischen Union gewährt wurde, zu tun. Viel stärker noch trug dazu indes der gesteigerte Gemeinschaftsgeist, der sich in der Gründung von zahlreichen Winzervereinigungen seit Beginn der 1990er-Jahre manifestierte, bei. Deren Akteure tauschten sich fachlich untereinander aus und stellten Weinstile zur Diskussion; man trachtete aber auch gemeinschaftlich den Verkaufserfolg zu steigern. In weiterer Folge sollten die Vertreter der jungen Generation ihr vermehrt in Schulen, Fachhochschulen und Universitäten erworbenes Wissen in die Betriebe einbringen. Seit den 1990er-Jahren begaben sich zudem viele Söhne und Töchter von Weinbautreibenden auf Auslandspraktika und Weinreisen, wodurch der jeweilige Betrieb von den dort gemachten Erfahrungen profitieren konnte.

Alles in allem war es ein Vielfaktorengefüge (dessen erschöpfende Besprechung den Rahmen dieser Rubrik sprengen würde), das den Aufschwung des österreichischen Rotweins beförderte. Diesen vorzugsweise an den Folgewirkungen des Glykolweinskandals des Jahres 1985 festmachen zu wollen, wäre bei weitem zu kurz gegriffen. ┘